

ARCHITEKTURSTUDIUM

Gibt es (k)eine Holzmeisterschule?

Die zweite internationale Holzmeister-Fachtagung im Archiv für Baukunst an der TU Innsbruck widmete sich der spannenden Frage nach einer Holzmeisterschule. Ein Highlight im dichten Vortragsprogramm über verschiedene Wiener Meisterschulen war die Diskussion der ehemaligen Holzmeisterschüler Friedrich Achleitner, Wilhelm Holzbauer, Franz Kiener und Peter Schuh, die von Monika Knofler klug moderiert wurde.

von Gretl Köfler

In der bis Ende Jänner laufenden Ausstellung im Archiv für Baukunst sind zehn bekannte Holzmeisterschüler mit je einem Projekt fotografisch vertreten: Hubert Prachensky, Hans Fessler, Franz Kiener, Peter Schuh, Gustav Peichl, Bruno Schwamberger, Erich Pattis, Wilhelm Holzbauer, und Friedrich Kurrent. Und Luis Trenker, der sich mit dem sechs Jahre älteren Holzmeister für kurze Zeit ein Büro in Bozen teilte. Drei von ihnen fanden sich live auf dem Podium ein, der Vierte hat die Zunft schreibend begleitet, ein fünfter – Gustav Peichl – ließ sich entschuldigen.

Clemens Holzmeister (1886–1983) lehrte an verschiedenen Orten: in Düsseldorf, in Istanbul, an der Sommerakademie in Salzburg, in Wien – und dort bis zu seinem 75. Geburtstag. Die Schätzung über die Zahl seiner Studenten schwankt zwischen 600 und 700. Die Diskutanten auf dem Podium stammen alle aus Holzmeisters zweiter Wiener Zeit: Franz Kiener studierte von 1948 bis 1951, Wilhelm Holzbauer und Friedrich Achleitner von 1950 bis 1953 und Peter Schuh von 1960 bis 1964. Letzterer beendete sein Studium unter Holzmeisters Nachfolger, dem Behrens-Schüler Ernst Anton Plischke, der die Studenten seines Vorgängers mit dem Satz verabschiedete, er sei froh, wenn er sie nicht mehr sehe.

LEBENSLANGE VISUELLE NEUGIERDE

Peter Schuh arbeitete 20 Jahre im Holzmeisterbüro, für ihn war die Qualität der Holzmeisterbauten abhängig von der Qualität der Bauherren: „Alle hervorragenden Sachen waren mit guten Bauherren gemacht, in späterer Zeit mit schlechten Bauherren, daher hat Holzmeister die Kraft verloren; wir haben im Büro dauernd Pläne umgezeichnet.“ Der Umgang mit den neuen Materialien war seine Sache nicht,



Diskussionsrunde (v. l.): Die Holzmeisterschüler Peter Schuh, Franz Kiener, die Moderatorin Monika Knofler, Friedrich Achleitner und Wilhelm Holzbauer. Foto: Christian Preining

„er war Kunstschmied nicht Nirostabstler“. Auch Theorie war seine Sache nicht, erinnert sich Friedrich Achleitner: „Er war eher Vorbild als Lehrer, aber er hat uns die sinnliche Wahrnehmung der Landschaft nonverbal vermittelt, die lebenslange visuelle Neugierde.“ Genau genommen war er nie da, sondern meist auf seinen Baustellen in der Türkei, die Arbeit an der Akademie machte sein Assistent Eugen Wachberger. Holzmeister „ist ein- bis zweimal gekommen, hat die Studentarbeiten begutachtet, uns zusammengeschissen, aber abends beim Heurigen haben wir uns wieder versöhnt“. An die Heurigen und die rauschenden Geburtstagsfeste in Dürnstein erinnern sich alle. 1976, zum 90. Geburtstag, wurde dort eine Linde gepflanzt und von Holzmeister mit einem Doppeler eingegossen. Alle erinnern sich auch an den Wert der Zeichnung, und gezeichnet wurde viel. Von allen gemeinsam weiß Franz Kiener,

der 1948 mit zehn Kommilitonen nach Wien zu Holzmeister kam, „wir alle haben zusammen gelebt und gearbeitet“. Das Zeichnerische der Holzmeisterschule sei in die Arbeit der Schüler eingeflossen, ist sich Wilhelm Holzbauer sicher. Er weiß aber auch um die mangelnde Unterstützung der angehenden Architekten durch ihren Lehrer. „Er hat uns schon geholfen, aber aus Konkurrenzgründen nicht allzu viel.“ Der Arbeitsgruppe 4 hat er einen kleinen Auftrag zugeschanzt, der zu der bekannten Pfarrkirche in Salzburg-Parsch führte.

Was die Holzmeisterschule betrifft – so off records der Kommentar eines Rainer-Schülers –, hat sie einen bestimmten Typ hervorgebracht: selbstbewusste, erfolgreiche, durchsetzungsstarke und gut vernetzte Männer.

Bis 31. Jänner 2015,
www.archiv-baukunst.uibk.ac.at

RAUMPLANUNG

Zwei Länder. Ein Plan?

Stellen Sie sich vor, Wien und Niederösterreich beschließen, nicht länger um Einwohner, Shoppingcenter und Gewerbestellen zu buhlen, sondern die Großstadtregion miteinander zu entwickeln – und zwar durch Zusammenlegung ihrer Planungsabteilungen. Oder gefällt Ihnen die Idee besser, dass der Bund im Zuge des Finanzausgleichs eine effiziente Siedlungsentwicklung einfordert und die Vergabe seiner Gelder an planerische Qualitätskriterien bindet?

von Heidrun Schlögl

Was hierzulande wie Fiktion klingt, ist andernorts Realität. Berlin und Brandenburg haben 1996 per Staatsvertrag eine „Gemeinsame Landesplanungsabteilung“ ins Leben gerufen, wodurch die Konkurrenz zwischen Stadt und Umland verhindert wurde. In der Schweiz wiederum verlangt der Bund von den Kommunen und Kantonen in den Agglomerationsräumen eine aufeinander abgestimmte Entwicklung als Voraussetzung für staatliche Investitionen etwa im öffentlichen Nahverkehr.

Vorzeigebeispiele wie diese präsentierte das vierte Raumplanungssymposium von Orte Architekturnetzwerk Niederösterreich anlässlich des neuen Wiener Stadtentwicklungsplans, mit dem wieder einmal versucht wird, die Bundeshauptstadt über ihre Grenzen hinaus zu erfassen. Ernüchternd am Vergleich mit der hiesigen Situation ist nicht nur, wie konsequent viele Stadtregionen mittlerweile kooperieren, sondern auch, dass man andernorts schon vor Jahrzehnten auf Probleme reagierte, die hierzulande offenbar immer noch zu wenig Leidensdruck auslösen, um überfällige Änderungen in Angriff zu nehmen.

Renate Hoff von der Landesplanung Berlin-Brandenburg berichtete von einer Konzentration der Bautätigkeit entlang attraktiver Bahnkorridore und in urbanen Zentren bei gleichzeitigen Entwicklungsschranken in der



Die Limmattalbahn wird nur bei entsprechender Kooperation im Großraum Zürich vom Bund co-finanziert. Visualisierung: Limmattalbahn AG / Architron GmbH

Peripherie. Und Marc Zaugg Stern von der Regionalplanung Zürich und Umgebung stellte klar, dass die geordnete Entwicklung der Agglomerationsräume in der Schweiz neben den Kommunen auch Kantone, Regionen und Bund als ihre gemeinsame Aufgabe sehen. Dass auch in Österreich Grenzen an Bedeutung verlieren, zeigte Feldkirchs Stadtbaumeister Gabor Mödlagl anhand der kooperativen Gewerbeentwicklung der Region Rheintal Süd.

Im Gespräch mit Raumplaner Reinhard Seiß über Strategien für die Ostregion meinte Wiens Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou, dass Regionalplanung ohne Verbindlichkeit

und Sanktionen wenig Realisierungschancen habe. Der für Niederösterreichs Raumplanung zuständige Landesrat Stephan Pernkopf verwies auf das eben novellierte Landesraumordnungsgesetz und setzte Hoffnungen auf neue Instrumente wie die regionale Leitplanung. Beide betonten die Dringlichkeit der Verbesserung des S-Bahn-Netzes, offen blieb freilich, wer sie bezahlen soll. Wir sind gespannt, wie vehement sich die zwei Länder dafür einsetzen werden.

Ausschnitte zum Nachhören gibt es auf Radio dérive unter www.derive.at

STREIFZÜGE

Luftig und filigran trotz Größe

In Algier wächst derzeit die drittgrößte Moschee der Welt nach dem Entwurf des deutschen Architekten Jürgen Engel in den Himmel. Djamaa el Djazair, das Prestigeprojekt von Algeriens Präsident Abdelaziz Bouteflika soll auf einer Gesamtfläche von 375.000 Quadratmetern knapp 1,8 Millionen Kubikmeter umbauten Raum umfassen und rund 1,1 Milliarden Euro kosten. Sie soll aber mehr als nur Gotteshaus sein. Durch eine Reihe kultureller und religiöser Einrichtungen – Museum, Forschungszentrum, Kultur- und Konferenzzentren, ein Hörsaal der theologischen Hochschule sowie eine Bibliothek – soll der Komplex Motor für Algiers Stadtentwicklung werden. Prägendes Element der Anlage: 618 bis zu 36 Meter hohe Schleuderbetonsäulen, die von der Firma Eurocoles mit 800 Umdrehungen pro Minute gefertigt wurden. 1,7 Tonnen schwere Fußplatten aus Stahl der Jebens GmbH werden in den Beton eingeschleudert und sorgen für die erdbebensichere Standfestigkeit. (red.)



© Eurocoles GmbH & Co. KG

Baubiologisch



In diesem Holzbau verschmelzen Natur und Architektur zu einer Einheit. Foto: Rubner Objektbau

Eine neue baubiologische Bildungseinrichtung ist der südtiroler Montessori-Kinderergarten „Dr. Heinrich Vögele“ in Schlanders der Architekten Christian Kapeller und Stephan Marx. Der Holzbau der Energieeffizienzklasse A+ wurde in nur 13 Monaten realisiert. Natur und Architektur verschmelzen und schaffen ein komfortables und gesundes Ambiente. Der Entwurf besteht aus zwei versetzten Holzkuben mit großzügigen Panoramafenstern und wurde mit baubiologisch einwandfreien Materialien errichtet. Die Gründe waren ökologisch (Kindern Nachhaltigkeit näher bringen), thermisch (Holz vermittelt wohlige Wärme und erreicht hohe Wärmedämmwerte) sowie architektonisch, (die naturbelassene Außenhülle aus Eiche fügt sich in die einmalige Kulturlandschaft ein). (red.)

Im Großstadtdschungel

Das Projekt „Bosco Verticale“ von Architekt Stefano Boeri wurde mit dem Internationalen Hochhauspreis 2014 ausgezeichnet. Die beiden auf einem rechteckigen Grundriss stehenden 87 und 119 Meter hohen Türme beherbergen auf ihren Terrassen und Balkonen rund 800 Bäume und viele weitere Pflanzen als vertikaler Wald, der Staub absorbieren und als Sonnen- und Lärmschutz fungieren soll. Der Bau ist Teil des städtischen Revitalisierungsprogramms „Metrobosco“, das das Mailänder Stadtgebiet unter umweltverträglichen Bedingungen zu verdichten trachtet. Um den Gebäudekern herum wurden die Stockwerkplatten unregelmäßig angeordnet, Terrassen und Balkone kragen asymmetrisch über die Fassade hinaus. Mit der fast einen Hektar großen intensiven Fassadenbepflanzung möchte man zur Erhöhung der innerstädtischen Biodiversität beitragen. Für ein ganzjährig optimales Raumklima sorgen auch etwa 10.000 Quadratmeter Sonnenschutzglas. (red.)



Internationaler Hochhauspreis 2014: Bosco Verticale Mailand von Boeri Studio Mailand Foto: AGC Interpane